

Zum Verständnis der Kriegsgeschichte von 1799 : der Soldat in den Heeren der auf Schweizerboden kämpfenden Armeen (Schluss)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 27

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-31993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzen den Angriff gegen den serbischen Nordflügel fort, sie erringen dort schon große Vorteile, Teile einer serbischen Division der II. Armee werden gefangen, der serbische Ansturm gegen die Suvoborplanina zeitigt jedoch am 5. Dezember derartige Resultate, daß der ganze österreichische rechte Flügel ins Wanken gerät. Das XVI. Korps ist auch schon im Rückzuge aus dem Morawatale, das XV. hat die Höhenlinie der Suvoborplanina geräumt, die ganze serbische I. Armee setzt den Korps XV und XVI. der österreichischen VI. Armee nach, die im ungeordneten Rückzuge viel Geschütze auf den elenden Kommunikationen zurücklassen; beinahe das gesamte Trainmaterial muß geopfert werden.

Der günstig fortschreitende Angriff des österreichischen Nordflügels vermag die Situation nicht mehr zu retten, denn der Grad der Zerrüttung des österreichischen Südfügels ist viel weiter fortgeschritten als der des serbischen Nordflügels. Die Angriffe der österreichischen V. Armee, also der Korps XVII, VIII und XIII, dienen nur mehr dazu, die gegenüberstehenden serbischen Armeen II und III so zu binden, daß sie keine Kräfte zur Verfolgung der geschlagenen Südgruppe abgeben können. Die geschlagenen Korps XV und XVI ziehen sich gegen Valjevo, Bajna baschta und Uzice zurück, ohne einen Widerstand zu leisten; große Teile werden abgeschnitten und gefangen.

Die Korps XVII, VIII und XIII ziehen sich vom 6. an gegen Belgrad zurück; starke Verteidigungsstellungen im Süden Belgrads werden brückenkopffartig bezogen; es mußte Zeit gewonnen werden, um diese drei Armeekorps aufs jenseitige Ufer zu bringen und das angesammelte Material und den ungeheuren Train von diesen Korps in Sicherheit zu bringen; die serbische II. und III. Armee drängte heftig nach und richtete auf die brückenkopffartigen Stellungen ungestüme Angriffe, derer sich die Oesterreicher nur mit Mühe erwehren konnten. Am 12. gestaltete sich die Situation katastrophal, da es den Serben gelungen war, eine der bei 1050 m langen Pontonbrücken der Oesterreicher mit Artilleriefeuer aus weittragenden Kanonen zu vernichten. Beinahe zwei Divisionen wurden dadurch abgeschnitten und Trainmaterial in ungeheurer Menge preisgegeben. Am 13. Dezember wurde Belgrad geräumt. So endete die zweite Offensive, die so erfolgversprechend begonnen hatte; die Außerachtlassung taktischer und strategischer Maßnahmen und die zu rasche Vorrückung der Südgruppen auf den schlechten Kommunikationen, wo sich alsbald Mangel an Proviant und Munition fühlbar machte, sind die Gründe rein militärischer Natur, die eine so unverhoffte Wendung der Dinge verursacht hatten.

Seither beschränkt sich Oesterreich auf eine strikte Defensive gegen Serbien. Was Monate vorher schon von weitsichtigen militärischen Autoritäten zum Dogma erhoben worden war, nämlich ein defensives Verhalten gegen Serbien, wurde damit endlich zur Tatsache und man konnte sogar Teile der Südarkmee in weiterer Folge an die Nordarmee in die Karpathen abgeben und gegenwärtig stehen die Kräfte in Zentralstellungen zur Abwehr bereit, von denen aus man auch einen rumänischen Angriff über die transylvanischen Alpen parieren könnte.

Zum Verständnis der Kriegsgeschichte von 1799: der Soldat in den Heeren der auf Schweizerboden kämpfenden Armeen.

(Schluß.)

Die russische Organisationseinheit war das Linienregiment, das, soweit es sich um reguläre Truppen handelte, aus nur zwei Bataillonen zu je fünf Kompagnien bestand, deren Stärke aber ganz gewaltig variierte, je nachdem man ein Grenadier-, ein Musketier-, ein Jäger- oder ein gemischtes Regiment vor sich hatte. Auch die Bewaffnung war sehr verschiedenartig, jedoch ganz in friderizianischem Sinn und Muster ausgewählt, deshalb den Franzosen unbedingt unterlegen. Die Grenadierregimenter stellten die Kraft des Heeres dar. Sie führten wie die Musketierregimenter vier Geschütze, während den Jäger- und kombinierten Regimentern nur zwei zugewiesen waren, entweder 12-, 8-, 6- oder 3-Pfünder.

Die eigentliche Artillerie führte schwere Geschütze, deren Bedienungsmannschaften aber weniger zuverlässig gewesen zu sein scheinen als die Infanteristen. Die Russen hielten überhaupt nicht sehr viel auf das Feuer. Suworoff's Ausspruch: Die Kugel ist eine Törin, das Bajonett ein ganzer Mann! ist ja zum geflügelten Worte geworden. Ebenso charakteristisch ist das andere, an Oberst Weyrother, seinen Stabschef beim Zuge durch die Schweiz, gerichtete: Was reden Sie mir von Erkundungen! Kolonnen, Bajonette, blanke Waffe, Angriff, Einhalten — das sind meine Rekognoszierungen!

Instruktion und Ausrüstung der Truppen war, wie die Bewaffnung, von Kaiser Paul nach des großen Preußenkönigs Ideen durchgeführt, streng, steif und zopfig, der „Gamaschendienst“ wurde bis ins kleinste und peinlichste nach dessen Vorschriften betrieben. Die bis zu Katharina's Tode getragene, bequeme, dem Klima und den örtlichen Verhältnissen angepaßte Kleidung mußte der knappen preußischen „Einheitsuniform“ weichen, die keinen Mantel kannte — man denke sich eine solche Truppe bei Schneegestöber in unseren Bergen biwakieren! Die Offiziere führten im Dienst außer dem Degen noch den Sponton. Die Infanterie war zwar im Schnellfeuer nicht ungeübt, dagegen nur wenig im Schützengefecht, dem Tirailieren.

Hartmann meint: Kaiser Paul, der sich auf den sogenannten „Gamaschendienst“, auf das Kleine und Kleinliche des Militärwesens, trefflich verstand, hatte seine Truppen, vor allem die Infanterie, ganz in der altpreußisch-friderizianischen Weise uniformieren und drillen lassen, ein Umstand, der gerade dem Fußvolk ein sehr steifes Aussehen gab. Was die Farbe der Uniform anbetrifft, so bestand sie aus einem dunkelgrünen Rock, weißen Bein Kleidern und schwarzen, bis übers Knie reichenden Ueberstrümpfen. Das Bajonett war fast doppelt so lang wie das französische. . . . Die Manöver waren teilweise sehr verwickelt und schwierig, wurden aber bei der langen Dienstzeit doch schnell und genau ausgeführt. . . . Es fanden sich viele kriegsgewohnte Veteranen in der Armee, die schon gegen Polen, Schweden und Türken gefochten hatten. . . . Die Munition der Russen war schlecht, namentlich das Schießpulver sehr mangelhaft; doch war dies für die russische Armee nicht von der gleichen Bedeutung wie bei den andern, wenigstens wenn man den Instruktionen Suworoff's folgte, der am

29. August 1799 ausdrücklich an Korsakoff schrieb: Impfen Sie Ihren Landsleuten die Liebe zur blanken Waffe ein, durch welche allein wir hier den Sieg erfochten haben, impfen Sie diese Liebe aber auch den Alliierten ein. Er hat sogar einen Adjutanten abgeschickt, um die Truppen Korsakoff's und Hotze's im Bajonettfechten zu unterrichten. Die Einübung des Bajonettangriffs mit den verschiedenen Kommandos, die nun Korsakoff pflichtschuldigt mit Eifer betreiben ließ, schildert uns mancher schweizerische Augenzeuge recht drastisch. Sonderbar genug mußte es den Zuschauern allerdings erscheinen, wenn zwei in der Front einander gegenüberstehende Bataillone aufeinander losstürmten, sich mit gefältem Bajonett gewissermaßen gegenseitig durchdrangen, so daß man hätte meinen sollen, es würden Hunderte dabei verwundet werden, und dann mit verzweifelt ernster Miene und furchtbarem, heulendem Hurrageschrei gegenseitig auf der Rückseite der Gegner wieder herausstraten.

Sehr beschwerlich, ja später verhängnisvoll, war für die russische Armee ihr unglaublicher Troß. Die preußischen Regimenter zählten im Durchschnitt 23—25 reglementarische Fuhrwerke und 300 Pferde auf 1800—1900 Mann; die russischen aber, die sonst an Stärke ihnen gleichgestellt waren, je 100 oder gar mehr Fuhrwerke und 400—500 Pferde, ein Umstand, der mit dem eigentümlichen Verpflegungswesen der Russen zusammenhing. So betrug die Anzahl der Trainpferde bei Korsakoff's Armee mehr als 21,000, also nicht viel weniger als die, welche die Kombattanten benutzten, und zur Führung und Wartung bedurfte es mindestens 5000 Fuhrleute, Bediente, Marketender.

Von der Kavallerie zogen besonders die Husaren (zu denen der Schriftsteller und Kriegsminister Miliutin auch die Tataren rechnet) durch ihre glänzenden Uniformen die Aufmerksamkeit auf sich; sie waren aber eine wirklich tüchtige und zugleich auch gut geführte Truppe. Die Tataren waren halb polnisch, halb türkisch uniformiert und bewaffnet. Die Kosaken waren zwar regimentiert — die Relationen Suworoff's geben vier Regimenter mit Namen an — ritten aber meist schwadronsweise (in Sotnien) aus „und ohne bestimmte Ordnung“. Die gemeinen Soldaten trugen keine Uniformen, sondern kleideten sich nach Belieben. Sie waren im allgemeinen gutmütig und bettelten gerne um Brot. Mit ihren sehr gewandten Pferden führten sie mancherlei Reiterstückchen aus. So ritten einzelne in Zürich die sehr hohe Münsterterrasse hinauf und hinab.

Ueber die Offiziere lauten die zeitgenössischen Berichte widersprechend. Manche scheinen wirklich nicht sehr hoch auf der Leiter der Kultur gestanden zu haben; wir erkennen das, wenn wir vernehmen, daß ein Infanteriehauptmann mit Erlaubnis seines Hauswirts ganze Talgkerzen verzehrte! Weit gebildeter waren die Husarenoffiziere, von denen manche geläufig französisch sprachen. Viele entstammten dem livländischen Adel und waren deshalb ihrem Wesen nach Deutsche. . . Die russische Armee hat, wie übereinstimmend berichtet wird, bis zur zweiten Schlacht bei Zürich strenge Mannszucht beobachtet und stets für sich selber gesorgt; es sei nur selten vorgekommen, daß hungrige Soldaten Feldfrüchte gestohlen hätten. Dem gegenüber behauptet allerdings der Schriftsteller David Heß, einer der bedeutendsten Männer

jener Zeit, die Infanterie habe hungrig und abgemagert ausgesehen, ihre Zelte seien gut gewesen, aber die Leute hätten nur zwei Kreuzer Tagessold und schimmeliges Brot zur Verpflegung erhalten — „kein Wunder, daß sie stahlen, was sie erhaschen konnten, in der Stadt und auf dem Land, daß sie Feld- und Baumfrüchte wegnahmen und alles ungekocht und unreif aßen.“ Besonders schlecht ist er auf die Kosaken zu sprechen. Sie waren fürchterlich schmutzig, ihre Hütten glichen Hundeställen. Sie schlugen mit ihren Lanzen die Aeste von den Bäumen, gruben Kartoffeln aus und verschlangen sie roh, die Nüsse aßen sie mit Schalen und Hülsen, besonders erpicht waren sie auf Seife und Kerzen. Ritten sie an einer Metzgerei vorüber, so spießten sie das erste beste Stück Fleisch an die Lanze und jagten davon.

Ein militärischer Beurteiler (Oberst Rovérea) bemerkt, die Russen hätten den Sicherheitsdienst arg vernachlässigt und zur Nachtzeit sich ganz auf ihren Schutzpatron, den heiligen Nikolaus, verlassen und ihre vollständig unbewegliche Postenkette. Als Hotze einmal in jenen Tagen zu Wasser nach Zürich kam, konnte er bei seiner Ankunft am Ufer ruhig über die schnarchenden „Wachen“ hinwegschreiten. Dagegen rühmt er die Tapferkeit und Ausdauer der russischen Infanterie.

Oberstleutnant v. Reding zitiert in seinem bekannten Werke über Suworoff einen Augenzeugen, der vom Aussehen der russischen Armee ein gar anschauliches Bild entwirft: Sie bestand, meint er, aus allerlei Völkern, deren Sprache kein Mensch hier verstehen konnte, Russen, Kosaken, Kalmüken, Tartaren, harte, rohe kriegerische Leut, aller Strapazen gewohnt, von schwarzbrauner Farb. Einige waren großer Statur, die Kosaken, Kalmüken, Tartaren. Sie haben lange, weite, gefaltete Hosen, zugespitzte rote Mützen oder Kappen, lange Bärte und Schnäuz, die ihnen ein fürchterliches Aussehen verschaffen. Sie haben Karabiner (Streubüchsen) und kleine Spieß an langen ledernen Riemen, die sie künstlich zu werfen und wieder zurückziehen wissen und einen großen Sabel, auch Pistolen und Dolche, andere tragen Gablen, andere lange Spieße.

Die Reuterey ist vortrefflich, obwohl die Pferde klein sind, so sind sie doch außerordentlich schnell und wohl abgerichtet. Sie hatten auch überaus strenge Mannszucht und Uebertreter wurden strenge gestraft. Die Offiziere sind köstlich gekleidet gewesen. Sie hatten auch viele kleine Feldstücke bei sich. Die russische Infanterie hatte sonst nichts außerordentliches an sich. Ihre Kleidung war grün, die Aufschläge von verschiedenen Farben nach Verschiedenheit der Regimenter, ihre Mützen waren mit gelben Schnüren eingefaßt. Ungeachtet der entsetzlich langen Märsche (300 bis 400 Stunden), die sie bis in unser Land gemacht, schienen sie nicht stark ermüdet zu sein, denn sie marschierten frisch auf den Feind los. Sie waren auch sehr mäßig und bescheiden: weder Geistlichen, noch Kirchen, noch Weibsbildern hatten sie nicht die geringste Schmach zugefügt; im Gegenteil betrogen sie sich andächtig und fromm, und wenn sie raubten, geschah es nur notgedrungen, den Hunger zu stillen, wenn man ihnen nicht freiwillig geben wollte . . .

Die Dienstzeit des zwangsweise rekrutierten russischen Soldaten betrug 25 Jahre. Infolgedessen

brachten sie die überaus komplizierten Manöver des Reglements von 1798 schließlich tadellos heraus. Das Reglement war eine getreue Kopie des von Friedrich dem Großen 40 Jahre vorher herausgegebenen.

Der russische Soldat war willig, genügsam, eifrig, aber geistig langsam und schwerfällig. Trotzdem seine rohen Vorgesetzten ihn zum öfteren mißhandelten, sah er zu ihnen doch wie zu Heiligen auf, und diese letzteren konnten mit ihren Leuten eigentlich machen was sie wollten. Merkwürdig berührt die Bemerkung, die ein österreichischer Offizier 1790 in sein Tagebuch eintrug: Wenn die russische Armee gegen den Feind rückt, ist sie eleganter gekleidet als die kaiserlichen Truppen auf dem Paradeplatz; jeder Gemeine hat sein Gekräusel, seine Manschetten weiß gewaschen und ist so in allen Stücken wie ein Petit-maitre hergestellt.

Die Kampfweise war naturgemäß in der Regel die friderizianische Lineartaktik mit dreigliedriger Aufstellung. Rosenberg hat sie z. B. selbst in den wilden Kämpfen im Muottatal angewendet. Die Truppen wurden in mehreren, gewöhnlich drei Treffen aufgestellt, jedes Treffen dreigliedrig geordnet, die Kavallerie auf den Flügeln der Treffen oder auch nur eines Treffens, die Artillerie auf der Höhe des ersten. Beim Anrücken des Feindes gab das erste Glied Feuer, warf sich zu Boden und ließ die Phalanx über sich hinwegschreiten, stand als drittes wieder ins Glied und lud das Gewehr; das nun zum ersten gewordene zweite tat das nämliche, dann das jetzt zuvorderst stehende dritte. Hierauf gings mit klingendem Spiel erst in langsam feierlichem Parademarsch, das Gewehr mit dem langen Bajonett zum Stoße gefällt, dann immer rascher vorwärts auf den Gegner los, dessen Schlachtordnung man zu durchbrechen suchte, wobei besonders die Kosaken, die naturgemäß als Schlachtenreiterei keine Verwendung finden konnten, vorzügliche Dienste leisteten. Wurde das erste Treffen vom Feind allenfalls in Unordnung gebracht, so rückte das folgende, das etwa 300 Meter Abstand hielt, heran usw. Auf diese Kampfarm hielt Suworoff große Stücke, wie aus seiner berühmten „Instruktion“ an Korsakoff hervorgeht, wo wir lesen: Auch wünsche ich, daß gesamte Truppen in den bis zu (obigem) Hauptangriff freien Tagen mehrmalens den Angriff mit blankem Schwert, namentlich mit dem Bajonett oder Säbel, in drey Treffen gestellter Feuerlinie häufig übe . . .

Allein man war keineswegs einseitig und kannte auch die großen Vorzüge des Schützengefechts in bestimmten Lagen. Zum Beweis zitiere ich wiederum eine „Instruktion“, die Suworoff beim Einmarsch in die Schweiz herausgegeben hat und zwar die Stelle: Die einzige feste und unerschütterliche Kraft der Kolonne besteht in der Tapferkeit und Kühnheit der nach allen Seiten zerstreuten Schützen . . . Er kannte also die Vorteile der neuen, „französischen“ Fechtart, wandte sie aber nur ausnahmsweise an, weil er das lange Plänkeln nicht liebte, das die zerstreute Ordnung mit Naturnotwendigkeit mit sich bringt, denn „das Bajonett nur ist ein ganzer Mann“. Schließlich kam es ihm auf ein paar Hundert Russen nicht an, wenn er sich mit der blanken Waffe den Weg bahnen konnte. Immerhin darf die häufig ausgesprochene

Behauptung nicht unwiderlegt bleiben, die dahin geht, Suworoff hätte seine Leute mutwillig und unnützigerweise geopfert, wenn es ihm gepaßt; dagegen spricht eine Stelle in der „Disposition für den Angriff auf den Gotthard“: . . . die Kolonne der Mitte hat sich etwas hinter den Spitzen der Seitenkolonne zu halten, damit . . . nicht unnützer Verlust verursacht werde . . .

Uebrigens darf die rasch arbeitende russische massierte Lineartaktik nicht etwa verwechselt werden mit den langsamen bedächtigen Bewegungen des österreichischen Kordonsystems. Wären die Taktiken der beiden Verbündeten gleichartig gewesen, so wären die ewigen Reibereien nicht vorgekommen und Suworoff hätte seinen Bundesgenossen mit der Ausgabe seiner „Instruktionen“ nicht vor den Kopf gestoßen, wie das faktisch geschehen ist.

M.



Neue Felduniform!

Wir sind in der Lage, die neue Offiziers-Felduniform sofort zu liefern.

Vertreter und Muster zur Verfügung.

BERN A. KNOLL ZÜRICH

Bahnhofplatz vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Bern Hotel Bristol

Neuerbautes bürgerliches Haus mit letztem Komfort nächst Bahnhof, fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Schlafzimmern. — Zimmer mit Bad und Toiletten. — Autogarage und Restaurant. — 130 Betten von 3 Fr., mit Privatbad von 7 Fr. an. A. Mennet & H. Sperl.



Asthma-Pulver für dämpfige Pferde.

Sicherstes Mittel zur vollständigen Heilung. Schachtel zu Fr. 2.50. Zu beziehen durch die

Josef-Apotheke Zürich, Dr. H. Aisslinger.

Neu!

Die schweizer. Heerführer Tableau in Photochrom

30 × 38 cm.

Preis: ungerahmt Fr. 3.20

gerahmt Fr. 5.75

gerahmt mit Glas . . . Fr. 8. —

(Verpackung und Porto inbegriffen)

Wepf, Schwabe & Co.
Buchhandlung : : Basel.